

# Thymol gegen Staubläuse

RAINER EBBINGHAUS

Welcher Sammler kennt sie nicht, die untrüglichen Zeichen: Trotz regelmäßiger Durchsicht der Sammlungskästen auf Schädlingsbefall entdeckt man unter einem Falter – natürlich *Apatura iris* und nicht etwa *Pieris rapae* – feinen grauen „Staub“. Klopf man vorsichtig gegen die Insektennadel, so lassen sich meistens die Verursacher dieser Spuren vom Falter herab auf den Kastenboden fallen. In den meisten Fällen wird es sich um Staubläuse, etwa der Art *Trogium pulsatorium*, seltener um die Larven des Museumskäfers (*Anthrenus* sp.) handeln.

Staubläuse sind allgegenwärtig, in jeder Fensterritze, unter Blumentöpfen, im Zwiebelkorb in der Küche; es ist wohl kaum möglich, einen Haushalt durch Putzen und Staubsaugen so „sauber“ zu halten, daß nicht irgendwo eine Existenz von Staubläusen möglich wäre. Ein trauriger Beweis dafür sind die in letzter Zeit zunehmenden Fälle von Stauballergien. Man weiß inzwischen, daß die Ursache dieser Allergien in den meisten Fällen nicht Staub schlechthin, sondern eben dieser durch Staubläuse verursachte Staub ist.

Das allgegenwärtige Auftreten dieser Insekten liegt in der spartanischen Lebensweise begründet. Staubläuse ernähren sich von fast allen organischen Substanzen. Sie vermehren sich zweigeschlechtlich oder auch parthenogenetisch (durch Jungfernzeugung), legen bis zu 100 Eier und haben in beheizten Innenräumen mehrere Generationen im Jahr. Nicht zuletzt finden sie aufgrund ihrer geringen Größe ihren Weg durch den kleinsten Spalt – so halt auch in die auf Nut und Feder „staubdicht schließenden“ Insektenkästen.

Schon in Brehms Thierleben von 1877 liest man: „Sie erreicht 1,69 mm Länge, kriecht sehr schnell und hält sich, die Dunkelheit liebend, sehr gern in den Kästen einigermaßen verwahrloster Insektensammlungen, besonders auch in den Fugen der Spannbretter, auf welchen man die Schmetterlinge zum Trocknen ausbreitet, auf und frißt diesen die Fransen von den Flügeln, oder ganze Stücke aus deren Fläche; sonst ist der Schaden, welchen sie in den Sammlungen anrichtet, von wenig Bedeutung, weil sie in den staubigen Winkeln hinreichende Nahrung findet.“

Nun sind wir diesen Tierchen natürlich nicht schutzlos ausgeliefert. Die chemische Industrie hält diverse Mittelchen bereit, um ihnen den Garaus zu machen, so zum Beispiel Paradichlorbenzol oder Metasystox/Dichlorvos, um nur die beiden am häufigsten verwendeten zu nennen. Einen entscheidenden Nachteil haben alle diese Mittel: Sie sind mehr oder weniger auch für den Menschen schädlich. Und wer ist schon in der glücklichen Lage, einen separaten Raum für die Aufbewahrung seiner

Sammlungsschränke zu haben, wo diese ohne Belästigung der „Mitbewohner“ vor sich hin stinken können.

Über Thymol ist in dieser Zeitschrift schon ausführlich berichtet worden (KÖSTLER 1978). Auch ich verwende es seit Jahren und möchte es nicht mehr missen. Ob in der Aufweichdose, im überwinternden Puppenkasten oder auf Sammelreisen in Länder mit feuchtwarmem Klima als Zugabe im Behälter mit Tütenfaltern und anderen Insekten ist mir Thymol unentbehrlich geworden. Es ist in Apotheken erhältlich, wenn diese es auch meistens nur in geringen Mengen vorrätig haben, es ist nicht teuer – 1984 kosteten zehn Gramm etwa vier Mark, riecht relativ angenehm und ist für den Menschen völlig ungefährlich.

Anfang 1984 verblieb ein nach der Eiablage gestorbener Spinner – ich vergaß ihn herauszunehmen – mehrere Wochen in einer Holzschachtel. Bei einer späteren Kontrolle fand sich in dieser Schachtel keine einzige Staubläuse! Ich konnte mir diesen Umstand zuerst nicht erklären, fand die Lösung dann aber doch schnell: Die Schachtel roch nach Thymol! Sie diente ein halbes Jahr zuvor (unter Zusatz von Thymol) als Tütenfalder-Transportschachtel. Durch diese Beobachtung inspiriert, folgten mehrere Versuche, um die Wirkung von Thymol auf Staubläuse zu untersuchen. Sie endeten schon bei geringen Dosierungen für die Staubläuse stets tödlich! Selbst in Plastikgefäßen, in denen sich gar kein Thymol mehr befand, sondern die lediglich danach rochen, starben eingesetzte Staubläuse und deren Jugendstadien innerhalb von 24 Stunden. Die jeweiligen Kontrolltiere lebten hingegen in den unbehandelten Gefäßen mehrere Wochen lang. Die Desinfektionsgläschen in meinen Sammlungskästen (51 × 42 cm) sind seitdem nicht wie bisher mit Naphtalin, sondern mit je 0,1 bis 0,2 g Thymol gefüllt.

Es wäre sicher verfrüht, schon jetzt von einem uneingeschränkten Erfolg zu sprechen. Dies wird bei mir erst Ende 1985 möglich sein, wenn die Kästen über mehr als ein Jahr befallsfrei geblieben sind. Die Vorversuche jedoch lassen keinen Zweifel, daß mit Thymol ein wirksames, für den Menschen völlig ungiftiges Mittel gegen Staubläusebefall in Sammlungskästen gefunden ist.

### Schriften

KÖSTLER, W. (1978): Thymol, ein wertvolles Mittel bei der Raupenzucht. – Ent. Z., **88**: 40.

Verfasser: RAINER EBBINGHAUS, Manhagener Allee 84, 2070 Ahrensburg.